Zeitschrift: Zoom : Zeitschrift für Film
Herausgeber: Katholischer Mediendienst ; Evangelischer Mediendienst
Band: 41 (1989)
Heft: 15

Rubrik: Radio-kritisch

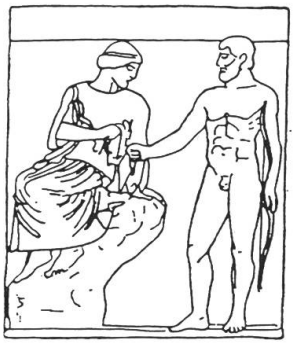
Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 07.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Martin Schlappner

Milder Spott über einen Helden

Zu Ernest Rogivues Hörspiel «Der verstrickte Herakles»

Wenn einer, studierter Altphilologe und Lehrer von Beruf wie unser Autor Ernest Rogivue, sein Leben lang alte Sprachen und die Kultur der Alten unterrichtet hat, wird ihm zum Bedürfnis geworden sein, sich vom Ernst dieses Unterrichts dann und wann für eine Weile zu entlasten. Er wendet sich also dem Heiteren zu, auch darin (wie bei seinem Unterricht) gestützt von der Bildung, die er sich erworben hat. Denn die Posse gehört zur Kultur der hellenischen und römischen Antike wie die Tragödie. «Héraclès filant» heisst der Titel des kleinen Bühnenstücks, das von seinem Autor als eine «mythische Farce» bezeichnet wird. Aus dem spinnenden Herakles ist in der deutschen Übersetzung durch Peter Sidler sinngemäss der «Verstrickte Herakles» geworden.

Ernest Rogivue, im Jahr 1908 in Genf geboren, daselbst von 1933 bis 1973 Lehrer am «Collège Calvin», hat von jung an seine Tätigkeit im Unterricht mit dem Schreiben von Theaterstücken, Romanen und Gedichten begleitet. Auch Hörspiele befinden sich unter seinen literarischen Hervorbringungen. Ausgerechnet kein Hörspiel allerdings war sein «Héraclès filant», der zunächst für die Bühne geschrieben wurde und dort denn auch, im Jahr 1964, seine Uraufführung erlebte. Stellt man sich, nachdem man nun das Stück in einer Hörspielfassung – dieser deutschsprachigen im Radio DRS 2 – vernommen hat, mit einiger Phantasie vor, wie dieser Herkules sich auf der Bühne darstellen liesse, so meint man sich eine Inszenierung vorstellen zu müssen, die wenig Handlung, dagegen viel dialogische Situationsdramatik einbringt. Was also lag näher, als ein Stück, das ohne Handlung auskommt, ja eigentlich ausschliesslich Figuren im Gespräch miteinander vorzeigt, in ein Hörspiel zu verändern? Das ist schon am welschen Radio (1977) und am Radio des Tessins (1985) geschehen; das Radio DRS hat diesen in unseren alemannischen Breitengraden bisher kaum wahrgenommenen Autor zumindest bekannt gemacht.

Es mag – wieder einmal – bildungsernste Leute (unter den Hörern am Radio) geben, die es als ungehörig erachten, über einen Helden den Spott, und sei es auch nur ein milder, auszugiessen. Herakles, der Halbgott und Held, Sohn des Zeus, geboren aus der Liebe zu Alkmene, mit Hass verfolgt von Hera, von Heroentat zu Heroentat gejagt, von denen nicht eine zur göttlichen läuternden Prüfung wird, sondern eine jede eine Tücke des Schicksals ist: Darf dieser Herakles so sehr verkleinert werden, dass er, am Hofe der lydischen Königin Omphale im kleinasiatischen Sardos, zuletzt Wolle spinnt und seiner Liebesherrin zuschaut, wie sie für ein Baby Kleider strickt, das ja nicht einmal das seine, mit der begehrten Königin gezeugte sein wird, sondern das der Kammerzofe, die demnächst ihren Gespielen Detlos, den Fremdenführer von Sardos, heiraten wird ...

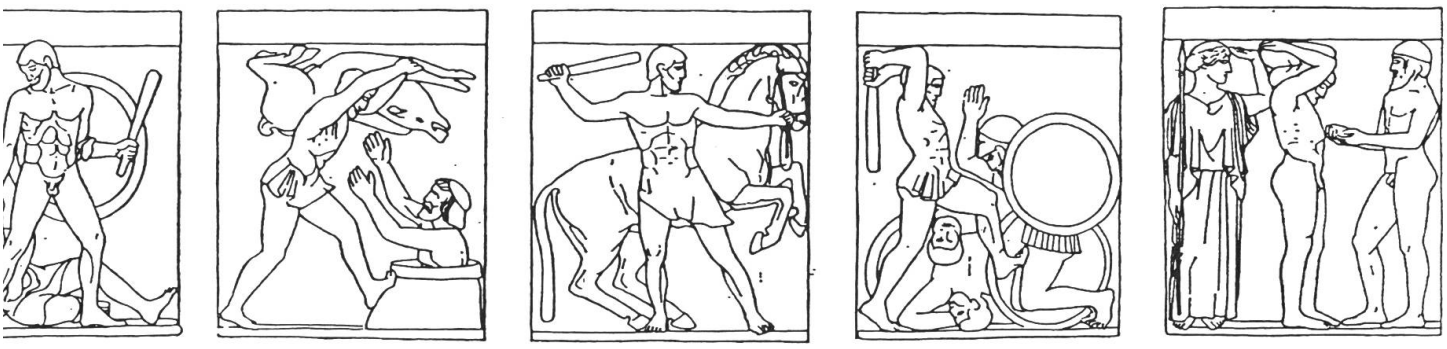
Da wäre natürlich zunächst die Frage zu stellen, ob Herakles, der geduldige Held, dadurch verkleinert werden kann, dass er in seiner Geduld auch gezeigt wird, die von ihm als einem Hausmann abgefordert wird. Wenn Herakles, der stark ist und vierschrötig, ein Mann mit breiten Schultern und gewaltigen Muskeln, vor seiner Omphale, die ihn mit Liebe und List in diese Häuslichkeit verstrickt hat, den Nacken beugt, so geschieht das nicht, weil er nicht mehr stark wäre, sondern als einer, der nachzugeben gelernt hat. In Sardos ist er, so will

Der verstrickte Herakles

Hörspiel von Ernest Rogivue.
Deutsche Fassung: Peter Sidler
Musik: Robert Weber
Regie: Mario Hindermann
Dauer: 58 Minuten

Die Ausstrahlung erfolgt am Dienstag, 15. August, 20.00 Uhr, auf DRS 2 (Zweitsendung: Samstag, 19. August, 10.00 Uhr).

Das Hörspiel ist als Kassette erhältlich bei: Radiostudio Zürich, Postfach, 8042 Zürich.



Alltag eines Heroen: Im Hörspiel von Ernest Rogivue wird der griechische Supermann Herakles zum Hausmann «verkleinert», ohne ihm die Würde zu nehmen (Zeichnungen nach den Reliefs am Zeustempel von Olympia).

der Autor des «Héraclès filant» glauben machen (gegen alles schlimmere Wissen um das, was dem Helden dann dennoch widerfährt), zum einzigen Mal angekommen, um nicht wieder weggehen zu müssen – angekommen und geblieben, geblieben vielleicht auch darum, weil zurückgehalten. Dass er weitergehen muss, irgendeinmal, um auf dem Oeta, dem Berg seines Sterbens, sich verbrennen zu lassen, das verscheuchen unter den Hörern nur jene nicht aus dem Sinn, die von diesem Ende des Helden keine Ahnung haben. Philoktet, der Freund und Weggefährte seines ganzen Lebens, ist auch in Sardos gegenwärtig, für den Kenner der Sage jener Mann also, der für den Dienst, der einst den Scheiterhaufen anzuzünden, von seinem geduldigen Helden den Pfeilbogen geschenkt erhält.

Nun, dieses Ende ist in weiter Ferne, wenn Herkules – nach dem Willen von Ernest Rogivue – in Sardos, am Hofe der listig-schönen Königin, weilt und sich zum Narren macht. Nicht nur, dass er schliesslich das Wollgarn hält, das Omphale zu Knäueln windet, lässt ihn als einen Narren erscheinen, den seine Geduld, und die ist ja sprichwörtlich, endlich hilflos gemacht hat. Er ist zum Spass mit sich selber bei seiner Ankunft schon aufgelegt, wenn er sich im Hof des Palastes von Sardos auf den Marmorsockel stellt, als Modell für eine Statue, von welcher die Königin seit langem träumt, sie werde diesen heroisch gewichtigen Piedestal einmal zieren. Wird Herkules, weil er ein solcher Narr wird, kleiner, als das Bild des Helden es zulässt, das wir uns von ihm machen? Auch die Griechen sahen so ihren Helden in unterschiedlichen Beleuchtungen, und die komische fehlte dabei nicht; weil es nun einmal Art der Menschen ist, und das nicht nur unter den Gescheiten, zu meinen, einer, der so geduldig ist, müsse beschränkten Sinnes sein.

Und in der Tat, auch Ernest Rogivue lässt ihn als einen Beschränkten auftreten, als einen Protzen und offensichtlichen Landstreicher, als einen rohen Mann, der eine laute Stimme hat, der das Markige weithin durch Auftritt und Schall signalisiert. Doch anfänglich nur erscheint Herkules als dieser Vierschrot; bald zeigt er sich als der, der er auch ist, als einer, der sich Schwäche zumutet, der Zärtlichkeit besitzt, und das nicht nur, weil er im Moment, da er in Sardos ankommt, müde ist und sich ausruhen möchte für eine Weile, verführt von dem Ruf der Heilquellen, die zum Überdruss auch noch reisserisch als touristische Attraktion angeboten werden. In seiner Rede, in der er Bacchus dafür preist, nur eine einzige Reise getan und von dieser eine Wohltat, die Rebe und den aus ihr gewonnenen Wein, nach Haus gebracht zu haben, tönen sein Missmut und seine Angst sehr wohl an, die Angst, dass er, obwohl ein Überwinder, nie ein *Wohltäter* in den Augen des menschlichen Geschlechts sein werde.

Aber Ernst Rogivue lässt ihm zuletzt, wenn er in Omphales Armen Wohlbehagen empfindet, seine Würde, denn auch diese Prüfung seiner Geduld macht ihn stark und auf eine andere Art unbesiegbar. Dieses Klima der Würde nun arbeitet Mario Hindermann, der Regisseur des Hörspiels, allmählich heraus, wobei die Farce, wie sie durch die Situation des Ankömmlings am Hof der Königin gegeben ist, den Anfang beinahe zu überdecken sich anschickt. Das Spiel ist in einen Raum der Distanz zur Alltagsrealität gestellt: Der Hof des Palastes, in dem die meisten Szenen sich zutragen, ist ein Schallraum, in dem die Stimmen klar, hell und selbständig auftreten, selbst wenn mimetische Geräusche ertönen – Pferdegewieher, Taubengurren, Schritte von Menschen auf dem Dallenflies, die das Antikische anklingen lassen. Der szenische Ablauf wird musikalisch gegliedert, Flötenspiel da, Tubenschall dort, immer knapp, Eingang und Ausgang einer Szene charakterisierend, angestimmt auf Stimmung und Thema des Gesprächs.

Der Text ist keineswegs historisierend, vielmehr macht der Autor sich einen Spass daraus, so anachronistisch wie nur möglich mit den Worten zu spielen. Von Cicerone ist die Rede, von Dialektik, von Touristenwerbung auch, man ist, hört man ohne die Scheu elitärer Aufgebrachtheit hin, ganz in der Gegenwart. Und diese Unterwerfung des Mannes als eines Hausmannes wird denn auch über die Farce hinaus zu einer Parodie unserer Tage – dies nur am Rande.

In der Rolle des Herakles entfaltet sich Peter Ehrlich; in der markigen, tiefen Stimme des Robusten schwingt, wiewohl anfangs fast nur selbstironisch, jenes Bedürfnis nach Zärtlichkeit mit, das seine so sympathische Schwäche ausmacht – eine Schwäche, die mehr ist als das Eingeständnis des Verzagens darüber, dass sein Schicksal unabwendbar ist. ■

BUCH ZUR SACHE

Matthias Hennies (F-Ko)

Geschichte des französischen Krimis

Hans Gerhold: Kino der Blicke. Der französische Kriminalfilm. Frankfurt/M. 1989, Fischer Verlag, 266 Seiten, Abbildungen, Fr. 15.70.

Das Buch bietet eine Geschichte des französischen Kriminalfilms. «Kriminalfilm» ist dabei in einem umfassenden Sinn verstanden, denn Gerhold nimmt gezielt etwa auch Werke des poetischen Realismus oder manchen Polit-Thriller mit auf. Andererseits lässt er solche Kriminalfilme aus, die in historischen Kostümen spielen, weil es ihm um die Beziehung zur Zeitgeschichte geht, und er die Filme in den politischen und sozialen Rahmen ihrer Entstehungszeit einordnen will. Das geschieht weitgehend überzeugend, wenn man sich von vornherein darüber im klaren ist, dass eine Filmgeschichte nur eine Übersicht geben kann und keine tiefgehenden Analysen. Gerhold bringt jeweils die Atmosphäre einer Epoche mit einigen zentralen«Schlüsselfilmen» in Verbindung. So schildert er etwa im Anfangskapitel die Verwirrung und Angst in der Metropole Paris vor dem Ersten Weltkrieg, zur Zeit der ersten Banden-Überfälle, und stellt dem die Begeisterung für die anarchistisch angehauchten «Fantomas»-Filme von Louis Feuillade gegenüber. Wenn er dabei Episoden aus der Kriminalgeschichte wiedergibt, auch einmal Details erwähnt wie die bei den Banditen beliebten neuen Citroën-Modelle, stellt er der bekannten US-amerikanischen Gangster-Geschichte und -Ikonographie einmal etwas anderes entgegen.

Um die Auseinandersetzung mit dem amerikanischen Kriminalfilm geht es natürlich immer wieder in diesem Band. Wenn Gerhold die Filme des poetischen Realismus', die düsteren Dramen wie «Quai des brumes» oder «Le jour se lève» in Beziehung zur amerikanischen «Schwarzen Serie» setzt, ist das eine überzeugende und aufschlussreiche These. Diese französischen Filme waren nämlich keine Adaption amerikanischen Kinos, sondern beeinflussten es ihrerseits (S. 56 u. a.). In den späten dreissiger Jahren waren unter französischen Künstlern nämlich weder die Vereinigten Staaten sonderlich beliebt noch solche populären Kulturformen wie das Hollywood-Kino. Zudem tauchte beispielsweise das Stilmittel der Rückblende, das die «Schwarze Serie» prägte, zuerst in «Le jour se lève» (1939) auf (S. 70).

Eine zentrale These Gerholds ist, dass der französische Kriminalflm eine enge Verbindung zur filmischen Avantgarde gehabt habe. Mit einem Werk wie Jean Renoirs «La Chienne» von 1931 nennt er ein treffendes Beispiel dafür. Mit Filmen von Renoir befasst sich der Autor in mehreren seiner längeren Filmbesprechungen. In diesen Abschnitten versucht er hin und wieder auch einmal eine Bewertung, die bisherigen Ansichten der meisten Filmhistoriker widerspricht, so wenn er «La bête humaine» als ein Meisterwerk Renoirs bezeichnet. Ausführlich wird auch Jean Gabin gewürdigt; schon die Kapitelüberschrift erklärt ihn zum Mythos. Der «Mythos» ist ein Lieblingsbegriff des Autors, den er leider allzu oft benutzt und gar nicht definiert. Eine gewisse Verstiegenheit findet sich des öfteren in diesem Band, eine Vorliebe für Kategorien des klassischen Bildungsgutes wie «das Tragische», die manchmal seltene Blüten treibt: Gabin spiele in «La bête humaine» (Bestie Mensch), heisst es auf Seite 62, den «Ödipus des Schienenstrangs», der Titelheld in «Un condé» (Ein Bulle sieht rot) werde als «Antigone zweiten Grades» begriffen (S. 189).

Zu den Schwächen des insgesamt soliden Buches gehören auch die letzten Kapitel, die mehr und mehr zu Aufzählungen werden. Der Text wirkt nicht ausgereift, und es ist vielleicht bezeichnend, dass der Autor häufig seine eigenen, anderswo publizierten Aufsätze zitiert, anstatt eine Idee oder Beobachtung durch neue Formulierungen besser auf den Punkt zu